

Predigt Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr (Hiob 14,1-17)

Ist da jemand, der mein Herz versteht?

Und der mit mir bis ans Ende geht?

Ist da jemand, der noch an mich glaubt?

Ist da jemand? Ist da jemand?

Der mir den Schatten von der Seele nimmt?

Der mich sicher nach Hause bringt.

Ist da jemand? Ist da jemand?

Abends im Auto, auf dem Weg vom Termin nach Hause
schallen mir die Worte von Adel Twail entgegen.

Ist da jemand?

Ist da ein Gegenüber, das meinem Leben Sinn gibt. Für den ich
wichtig bin. Durch den ich merke, dass ich lebe - wirklich lebe.

Wir brauchen Resonanz: etwas, das da aus der Welt
zurückklingt. Oft sind es Menschen, die für uns da sind und
für die wir da sind: in der Familie, unter Freunden, im Alltag,
am Krankenbett. Zu Hiob kommen drei Freunde.

Wir brauchen ein Gegenüber, das unseren Fragen standhält,
uns aushält, wenn wir ungehalten sind, zu fallen drohen, unter

unseren Füßen kein Halt mehr.

„Wenn der Himmel ohne Farben ist, schaust du nach oben und manchmal fragst du dich: Ist da jemand?“ So formuliert es Adel Tawil.

„Ist da jemand?“ Die Frage schallt zum Himmel. Hiob kennt und anerkennt Gott in seiner Macht. Aber Hiobs Klagen und Bitten wechseln zwieschen Zweifel und Vertrauen. Er weiß nicht mehr woran er ist. Einmal sagt er: „Wenn ich Gott anrufe, dass er mir antwortet, so glaube ich nicht, dass er meine Stimme hört.“ (9,16). Dann wieder, an unserer Stelle, seufzt er hoffnungsvoll: „Äh, dass du an mich denken wolltest!“

Hiob: „Fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend! Sieben Söhne hat er und drei Töchter. Wirtschaftlich steht er glänzend da: Reicher ist er als alle, die im Osten leben.“ So wird Hiob keiner je gesehen noch künftig sehen kann,

will dir zur Seite gehen und führt dich himmelan. Gott macht die Völkerob, diese literarische Figur, zu Beginn des Buches Hiob eingeführt.

Doch dieses gute, nach menschlichem Ermessen Gott

wohlgefällige Leben, wird durchkreuzt. Plötzlich geht es mit dem Teufel zu. Die nach Hiob benannten sprichwörtlichen "Hiobsbotschaftentreffen ein. Hiob verliert seine Herden, danach seine Kinder. Sein Gottvertrauen bleibt zunächst ungebrochen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Name des Herrn sei gelobt!" (1,21)

Doch danach wird er mit Krankheit und Ausschlag geschlagen. Seine Frau versucht ihn von Gott abzubringen. Hiob weist sie ab: „Wir haben Gutes vom Herrn empfangen, sollten wir da Böses nicht empfangen?“ Hiob scheint sich in sein Schicksal ergeben zu haben. Doch Fragen, die das Leid hervorruft, hören nicht einfach auf.

Drei Freunde, Elifas, Bildad und Zofar, sitzen sieben Tage lang schweigend an Hiobs Bett aus Respekt, aus Mitgefühl und tiefer Betroffenheit, „denn sie sahen, dass sein Schmerz groß war.“

Was soll man auch sagen? Wie lange hält man das aus am Krankenbett?

Die Freunde müssen nichts sagen, denn auch Hiob bricht die Klage heraus. Der Mensch: Voller Unruhe in einer kurzen Lebenszeit! Am Ende schuldig und hoffnungslos dem Tode

verfallen!

Welcher Gegensatz zum Beter des 8. Psalms, der staunend sinnt: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt!”

Für wie eigenständig halten wir uns? Sehen unsere Möglichkeiten und Freiheiten? Wie leicht meinen auch wir Anspruch auf ein unversehrtes Dasein, ein glückliches Leben zu haben? Wohlstand, Familie, Beruf, Gesundheit: das steht uns doch zu.

Schon zwei Kapitel vorher (7,17) bezieht sich Hiob auf den Lobgesang des 8. Psalms und merkt sarkastisch an: „Was ist der Mensch, dass du ihn so groß achtetest, dass du ihn heimsuchst jeden neuen Morgen, ihn immerwährend auf die Probe stellst?” Hier ist nicht von einem gütigen Gott die Rede, der den Menschen zur Krone der Schöpfung macht. Nein, wir blicken in ein anderes Gesicht Gottes und Hiob erblickt es als erster. Gott, der dem Menschen nachstellt, ihn plagt und auf die Probe stellt, ihn vor Gericht schleppt. Das ganze Leben ein Kampf, eine Last, eine Bewährungsprobe. Ein Mensch, der am Sinn dieser Welt verzweifelt, ausgeliefert einem grausamen

Schicksal. Da bleibt nur die Klage und das Weinen.

„Ach, dass du mich im Totenreich verwahren und verbergen wolltest, bis dein Zorn sich legt, und mir eine Frist setzen und dann an mich denken wolltest!“ Der Zorn, der Hass, kann nicht ewig dauern, er wird vorüber gehen. Das bleibt Hiobs gedanklicher Ausweg. Seine fahle Hoffnung. Vielleicht legt sich Gottes Zorn einmal und ich erblicke dann wieder ein anderes Gesicht?

Ohne Ziel läufst du durch die Straßen
Durch die Nacht, kannst wieder mal nicht schlafen
Du stellst dir vor, dass jemand an dich denkt
Es fühlt sich an als wärst du ganz alleine
Auf deinem Weg liegen riesengroße Steine
Und du weißt nicht, wohin du rennst

Hiob kann nicht mal mehr laufen, er liegt, geschlagen von Gott. Drei Freunde an seinem Bett, die nicht die richtigen Worte finden werden, eine Frau, die in weite Ferne rückt. Bei Hiob findet die Verzweiflung abgründige Worte: *Des Nachts bohrt es in meinem Gebein, und die Schmerzen, die an mir nagen, schlafen nicht. Mit aller Gewalt wird mein Kleid*

entstellt, wie der Kragen meines Hemdes würgt es mich. Man hat mich in den Dreck geworfen, dass ich gleich bin dem Staub und der Asche. Ich schreie zu dir, aber du antwortest mir nicht; ich stehe da, aber du achtest nicht auf mich.

Ist da jemand? Diese Frage ist für Hiob schon zu hoffnungsvoll. Hiob erlebt: Gott ist nicht da! Er hört weg. Fast mutet es an, als habe Gott Hiob den Krieg erklärt.

Ein Baum kann mehr Hoffnung auf neues Leben haben, als ein Mensch. *Denn ein Baum hat Hoffnung, auch wenn er abgehauen ist; er kann wieder ausschlagen. Stirbt aber ein Mann, so ist er dahin: kommt ein Mensch um - wo ist er?*

Hiob erleidet einen zornigen Gott, einen fremden, einen lebensfeindlichen. Hass und Zorn erzeugt Leiden. Gerade am heutigen Sonntag ist unser Blick gerichtet auf die Kriege, die sich durch Hass und Machtstreben nährten und ein fruchtbarer, furchtbarer Boden für Leid, Zerstörung, Angst und Trauer waren. Inmitten von Hass und Zorn kann der Mensch nicht leben. Und wieviel Geduld und beharrliche Versöhnungsarbeit braucht es, wie viel Glauben und Reden und tatkräftiges Tun, um den Hass und den Zorn trocken zu

legen?

„Meinst du, einer stirbt und kann wieder leben?“ Ganz vorsichtig, sehr verhalten spricht aus Hiob die Hoffnung. Auch wenn er erlebt, dass Gott nicht antwortet: Hiob hört nicht auf zu reden. Er mutet sich Gott zu. Er klopft fleißig an seine Tür. Er bleibt am Ball wie die bittende Witwe, von der wir im Evangelium gehört haben.

Wenn du selber nicht mehr an dich glaubst

Dann ist da jemand, ist da jemand! (Ist da jemand)

Der dir den Schatten von der Seele nimmt

Und dich sicher nach Hause bringt

Immer wenn du es am meisten brauchst

Dann ist da jemand, ist da jemand!

Aus der Frage wird bei Adel Tawil am Ende eine Gewissheit:

„Da ist jemand!“

Hiob klagt Gott an, erspart sich und Gott nicht, sein Schicksal, sein Leid, zur Sprache zu bringen. Aber in seinem Ringen mit Gott, mit sich selbst, mit dem Schicksal, taucht eine Sehnsucht auf, ein tiefes Vertrauen, das zur inneren Gewissheit wird: ”Du wirst rufen und ich werde dir antworten!“

Aus dem Zweifel ist Zuversicht erwachsen. Im Ringen, im Leid begegnet er Gott.

Das ist eine harte Lebensschule, durch die der ein oder andere auch unter uns geht. Im Leiden zum Glauben zurückfinden, das kann man nicht *machen*. Da hilft kein Ratschlag und kein gut gemeintes Wort. Die drei Freunde bringen Hiob auf dem Weg vom Zweifel zur Zuversicht einen Zentimeter voran.

Mit Gott ringen, das kann man nur allein, auf sich gestellt. Es ist ein harter Weg, einer der einem alles abverlangt an Geduld, an Schmerz, an Leidensfähigkeit, an Glauben.

Hiob kann noch nicht auf den Mann am Kreuz schauen. Er hat keinen, der ihm vorangeht, ihm den Weg zeigt, in ihm die Hoffnung nährt, dass doch am Ende Licht sein wird.

Jochen Klepper, der selbst durch eine harte Lebensschule gehen musste, hatte folgende Worte im Herzen:

Er macht die Völker bangen vor Welt- und Endgericht
und trägt nach dir Verlangen, lässt auch den Ärmsten nicht.

Aus seinem Glanz und Lichte tritt er in deine Nacht:

Und alles wird zunichte, was dir so bange macht.

Nun darfst du in ihm leben und bist nie mehr allein,
darfst in ihm atmen, weben und immer bei ihm sein.

Die Hoffnung, die aus Hiob spricht, ist noch verhalten. Aber auch er kann am Ende sagen: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Augenlicht dich gesehen!“ (42,6).

Und Gott antwortet. Endlich. Und segnet Hiob erneut.

Amen